



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www-klett-cotta.de

ZU DIESEM BUCH

Geschwisterbeziehungen sind komplex, vielfältig und können einen Einfluss auf seelische Erkrankungen haben. Heftige Konflikte, exzessive Bindungen und große Distanz bis hin zum Beziehungsabbruch unter erwachsenen Geschwistern sind häufige Themen in der Psychotherapie, was bisher jedoch noch wenig untersucht und beschrieben worden ist. Die Autorin gibt anhand von Fallbeispielen aus ihrer psychoanalytisch-psychotherapeutischen Praxis Einblicke in die unterschiedlichen Geschwisterdynamiken und stellt ihre eigene Forschungsarbeit zum Thema vor.

Dr. phil. Dorothee Adam-Lauterbach, Dipl.-Päd. und Dipl.-Psych., Psychoanalytikerin und analytische Paar- und Familientherapeutin, Supervisorin und Lehranalytikerin. Sie ist in eigener Praxis in Berlin niedergelassen.

Dorothee Adam-Lauterbach

Geschwisterbeziehung und seelische Erkrankung

Entwicklungspsychologie, Psychodynamik,
Therapie

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2013 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Hemm & Mader, Stuttgart

Titelbild: August Macke: »Zwei Gesichter«

Gesetzt aus der Minion von Kösel, Krugzell

Gedruckt und gebunden von Kösel, Krugzell

ISBN 978-3-608-89140-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung: »Denn lieber Wilhelm wir wollen uns einmal nie trennen.«	11
1. Die Geschwisterbeziehung in der Forschung	18
2. Psychoanalytische Konzepte von Geschwister- erfahrungen und psychischer Erkrankung	22
2.1 Weiterentwicklung der psychoanalytischen Betrachtung pathologischer Geschwistereinflüsse	28
3. Entwicklungspsychologie und Psychodynamik der Geschwisterbeziehung	30
3.1 Aspekte der Geschwisterbeziehung in der frühen Affekt- und Wahrnehmungsentwicklung	31
3.2 Zum Erleben des erstgeborenen Kindes auf Schwangerschaft und Geburt eines Geschwisterkindes – stimmt das Konzept der Entthronung?	32
3.3 Der Einfluss älterer Geschwister auf die frühe Entwicklung	39
3.4 Die Geschwisterbeziehung als Objektbeziehung	41
3.5 Geburtsposition und frühe Kindheitsentwicklung	46
3.6 Ödipale Konflikte zwischen Geschwistern	49
Überlegungen zur weiblichen Identitätsentwicklung als Schwester	51
Überlegungen zur männlichen Entwicklung der Identität als Bruder	57
3.7 Identifikationsprozesse zwischen Geschwistern	62

3.8	Aspekte der Geschwisterposition und -konstellation in der Adoleszenz	64
3.9	Die Rolle der Sexualität in Geschwisterbeziehungen	69
3.10	Geschwisterdynamik im Erwachsenenalter	72
4.	Klinische Aspekte persistierender Geschwisterkonflikte ..	75
	Exkurs: Zum Krankheitsverständnis der Psychoanalyse	75
4.1	Geschwisterkonflikte und psychische Erkrankung	78
	Zwillingsschwester Frau G.: »Ich betete, dass ich nicht größer werde als mein Bruder!«	80
	Auswirkungen des Twinnings auf die Weiblichkeitsentwicklung	82
4.2	Der Einfluss der Eltern	85
5.	Geschwisterstudie	91
5.1	Stichprobe, Methodik und Zielvorstellung der Studie	91
5.2	ICD-10-Diagnosen	96
5.3	Psychoanalytisch orientierte Diagnostik – OPD	98
5.4	Erhebung psychodynamischer Geschwisterkonflikte	103
5.5	Ergebnisse der Untersuchung psychodynamischer Geschwisterkonflikte	108
5.6	Zusammenfassung	117
6.	Zum psychoanalytischen Verständnis und zur klinischen Bedeutung der Geschwisterbeziehung	121
6.1	Zur Psychodynamik der Einzelkind- und erstgeborenen Position	123
	Einzelkind, Frau A.: »Ich bin dazu da, dass es meiner Mutter gut geht.«	125
	Erstgeborene von zwei Schwestern, Frau C.: »Ich fühlte mich immer ausgeschlossen und wollte doch nur dazugehören!«	129

6.2	Zur Psychodynamik der mittleren Position	132
	Mittlerer Bruder zwischen zwei Schwestern, Herr H.: »Mir geht es am besten, wenn ich weg bin!«	133
6.3	Zur Psychodynamik der jüngsten Position	138
	Jüngster von drei Brüdern, Herr M.: »Für mich war es der Joker, dass ich der Kleine war!«	139
7.	Aspekte der psychoanalytischen und psycho- therapeutischen Behandlung von persistierenden Geschwisterkonflikten bei erwachsenen Patienten	145
7.1	Die Geschwister in der Anamnesenerhebung	146
7.2	Geschwisterkonflikte und Repräsentanzen in Übertragung und Gegenübertragung	150
7.3	Die Darstellung und Bearbeitung von Geschwister- konflikten in Träumen	157
8.	Fazit	162
9.	Literatur	165

Vorwort

Als Psychotherapeutin begegne ich oft Patienten, die unter starken Konflikten, unter verstrickten engen Bindungen oder unter einer großen Distanz bis hin zu Kontaktabbrüchen zu ihren Geschwistern leiden. Mich beschäftigte im Verlauf meiner psychoanalytisch therapeutischen Arbeit zunehmend die Frage, inwieweit Geschwistererfahrungen einen psychopathologischen Einfluss auf psychische Erkrankungen haben können. In den letzten Jahren ist erfreulicherweise ein wachsendes Interesse an der Untersuchung von Geschwisterbeziehungen sowohl in Forschung als auch in populärwissenschaftlichen Publikationen zu verzeichnen. Für die psychoanalytische Geschwisterforschung kamen wichtige Impulse aus den USA Ende der 80er-Jahre. So wiesen Agger (1988), Parens (1988) und Graham (1988) auf die bedeutende Rolle persistierender Geschwisterkonflikte in der Psychopathologie erwachsener Patienten hin. Klinische Erfahrungen legen die Vermutung zwar nahe, dass Geschwisterkonflikte auch im Erwachsenenalter wirksam sind und psychopathologische Auswirkungen haben können, die Literatur zu dieser Thematik basiert aber überwiegend auf Einzelfallstudien, die die psychoanalytische Betrachtung der Geschwisterbeziehung auch im deutschsprachigen Raum erweitert haben (Diepold 1988; Cierpka 1992; Wellendorf 1995; Lehmkuhl & Lehmkuhl 1995; Hirsch 1999, 2012; Sohni u. a. 1999, 2011; Adam-Lauterbach 2007; Heenen-Wolff 2008).

Was bislang fehlt, sind psychoanalytisch orientierte empirische Studien, die über den Einzelfall hinaus der klinischen Bedeutung der Geschwisterdynamik und deren Wirkungen im Erwachsenenalter nachgehen. Dieses Buch, das sich aus einer Dissertation an der Universität Kassel im Fach Psychoanalytische Psychologie am Fachbereich Erziehungswissenschaft/Humanwissenschaft entwickelt hat, leistet einen Beitrag, diese Lücke zu schließen.

Danken möchte ich Frau Prof. Dr. Marianne Leuzinger-Bohleber und insbesondere Herrn Prof. Dr. Andreas Hamburger für das Engagement und die konstruktiv-kritische Begleitung der Arbeit. Dank gilt

außerdem dem ehemaligen Leiter der Psychosomatischen Klinik im Theodor-Wenzel-Werk Berlin, Herrn Dr. Wolfram Keller, ohne dessen Unterstützung die Studie nicht hätte durchgeführt werden können. Frau Mirijam Ströing hat dankenswerterweise bei der statistischen Aufbereitung der Daten geholfen.

Darüber hinaus gilt mein Dank vor allem meinen Patienten, die mir einen vertieften Einblick in die Komplexität und Vielfältigkeit ihrer Geschwistererfahrungen gewährten und die mir immer wieder vermittelten, wie bereichernd und lebendig sich psychoanalytische und psychotherapeutische Behandlungen gestalten, wenn die Geschwisterebene einbezogen wird.

Einleitung: »Denn lieber Wilhelm wir wollen uns einmal nie trennen.«

... schrieb Jacob Grimm am 12. Juli 1805 in einem Brief an seinen Bruder Wilhelm (zit. nach Martus 2009, 101). Im Unterschied dazu bekannte Thomas Mann in Bezug auf die Beziehung zu seinem älteren Bruder Heinrich, dass »das Bruderproblem das eigentlich schwerste in seinem Leben sei« (zit. nach Koopmann 2005, 13). Wohl kaum eine Beziehung in unserem Leben kann so ambivalent sein. Schon der erste überlieferte Mord in unserer Kultur ist der von Kain und Abel. Und gleichzeitig gibt es bekannte Geschwisterpaare, die die Balance zwischen Liebe und Rivalität anscheinend gut bewältigen. Sie konkurrieren offen und sind sich trotzdem nah.

Darstellungen in Mythologie, Märchen und Literatur zeigen, dass Menschen sich schon immer intensiv mit dem Thema der Geschwisterbeziehungen auseinandergesetzt haben. Es gibt aus psychologischer Perspektive Versuche, Märchen in Bezug auf die darin beschriebenen Geschwistergeschichten zu deuten und zu interpretieren (Kast 1998). So verstehen z. B. psychoanalytisch orientierte Märcheninterpreten Geschwisterszenen häufig als Darstellungen von seelischen Vorgängen und Reifungsprozessen. Dabei geht es meistens um die Selbstbehauptung und Identitätsfindung des Einzelnen, der mit dem Bruder oder der Schwester um die Zuneigung der Eltern ringt.

Interessanterweise sind negativ getönte Spannungen, geschwisterliche Feindschaft bis hin zum Mord in mythologischen Darstellungen und im Märchen öfter unter gleichgeschlechtlichen Geschwistern zu finden. Wo negative Geschwisterbeziehungen geschildert werden, gilt das Hauptinteresse den Spannungen zwischen den älteren Geschwistern und dem jüngsten Geschwisterkind. Im Alten Testament finden wir dies in den biblischen Geschichten von *Kain und Abel* und in *Joseph und seine Brüder*, im Märchen z. B. in *Aschenputtel*. Oft kommt es zu einer Typenpolarisierung, die sich als moralische Wertung fortsetzt. Dabei wird das Böse meist durch die Ältesten oder Älteren verkörpert,

die als eifersüchtig, neidisch und aggressiv gezeigt werden, während das Gute in Gestalt der Jüngsten durch gegenteilige Eigenschaften vertreten ist (Dechène 1967). Das verweist auf einen weiteren strukturierenden Aspekt von Geschwisterbeziehungen, nämlich der Bedeutung der Geburtenfolge bzw. der Geschwisterposition für die Entwicklung des Einzelnen. Die Älteren haben in den überlieferten Darstellungen hinsichtlich der Einschätzung ihres Könnens, ihrer Macht sowie ihres Wissens und Besitzes oftmals Überlegenheitsgefühle, während die Jüngsten anfänglich oft als naiv und dumm dargestellt werden, wie z. B. in dem Märchen »*Die goldene Gans*«. Im Allgemeinen macht der Jüngste dann aber eine progressive Entwicklung durch, und sein meist strahlender, märchenhafter Aufstieg lässt ihn letztendlich als Stärkeren dastehen. Im Märchen wird in diesem Zusammenhang oftmals gezeigt, wie die Jüngsten etwas bekommen, was sie überlegen werden lässt, z. B. bekommt der *Kleine Däumling* Siebenmeilenstiefel, die seine Kleinheit kompensieren. Dem *Sein* und *Haben* des Ältesten steht somit das *Werden* und *Bekommenwollen* des Jüngsten gegenüber (vgl. Dechène 1967).

Aber es geht unter Geschwistern eben nicht nur um Rivalität und Konkurrenz, sondern auch um Liebe und Bindung. Die positive Beziehungsqualität zwischen Geschwistern drückt sich häufig unter dem Aspekt der Ergänzung aus. In den Grimm'schen Märchen *Brüderchen und Schwesterchen* oder in *Die vier kunstreichen Brüder* verkörpert der Andere einen Teil des eigenen Ichs. Beide unterstützen sich gegenseitig in ihrem Reifungs- und Entwicklungsprozess des anderen. Die Frage, welches der Geschwister älter oder jünger ist, spielt hier selten eine Rolle. Es scheint wichtig zu sein, die Geschwisterposition seelisch zu überwinden und mehr Gleichheit untereinander zuzulassen, wenn es darum geht, eine gemeinsame Aufgabe zu bewältigen.

Die Gebrüder Grimm haben eine Trennung voneinander immer befürchtet und haben fast alles im Leben geteilt. Der frühe Tod ihres Vaters hat vermutlich einen großen Anteil an dieser Dynamik gehabt (Martus 2009). Dies verweist noch auf einen anderen wichtigen Aspekt. Denn Geschwisterbeziehungen sind letztendlich immer erst in ihrer Verschränkung mit der Ebene der Eltern-Kind-Beziehungen zu verstehen.

Verlassen wir nun die Märchenwelt und wenden uns im 1. Kapitel der Frage zu, was die Forschung zu diesem Thema sagt.

Die Frage, ob es nachweisbare Einflüsse der Geburtenfolge auf die

Persönlichkeitsentwicklung gibt, hat die Psychologie schon in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts interessiert. Trotz einiger Belege ist es aus Sicht der empirisch-quantitativen Forschung letztlich nicht haltbar, Schlussfolgerungen aus bestimmten Geschwisterkonstellationen zu ziehen. Für den Psychologieprofessor und Geschwisterforscher Hartmut Kasten sind Fragen der Einflüsse der Geschwisterposition auf die Persönlichkeitsentwicklung sogar nur noch »*Geschichten, die auf den Friedhof der Psychologie gehören*«, wie er in einem Interview im Berliner Tagesspiegel vom 8. 11. 2009 bekennt. Sollten sich die seit Jahrtausenden bestehende Mythologie und Märchenwelt, Beobachtungen von Kinderpsychologen, Eltern und Erziehern aber so irren, dass wirklich gar nichts an Geburtenfolge und Geschwisterkonstellation dran sein soll?

Trotz der relativen Bedeutungslosigkeit der Birth-Order-Forschung sind – und das ist das Hauptanliegen dieses Buches – Merkmale wie Geschwisterposition und Geschwisterkonstellation zum Verständnis von Geschwisterbeziehungen durchaus relevant, wenn eine entwicklungspsychologische und psychodynamische Perspektive verfolgt wird. Generell scheint es sinnvoll, sich aufgrund der Vielfältigkeit von Geschwisterbeziehungen, die in Bezug auf Geschlecht, auf Altersabstände und Anzahl der Geschwister sehr variieren können, sich für konzeptuelle Überlegungen auf Aspekte dieser Merkmale zu beziehen. Denn die Frage der Geschwisterposition eignet sich schon deshalb für die Untersuchung klinischer Aspekte langfristiger Effekte von Geschwistererfahrungen, da sie ein universales strukturelles Merkmal ist, das jede Geschwisterbeziehung kennzeichnet (Zukow 1989).

Auch wenn ein stärkerer Geburtenrückgang zu verzeichnen ist, so wachsen dennoch 75% der Kinder in Deutschland mit Geschwistern auf. Der Geburtenrückgang ist vor allem auf die Paare zurückzuführen, die überhaupt keine Kinder mehr haben möchten (Mikrozensus 2010). 40% der in Deutschland aufwachsenden Kinder sind Erstgeborene und Einzelkinder, 30% wachsen als Zweitgeborene auf, 15 bis 16% sind drittgeborene Kinder (Kasten 2009). Von daher lohnt es sich, sich mit der Geschwisterbeziehung auseinanderzusetzen. Es ist aber angesichts der wachsenden Zahl von Einzelkindern auch von großer Bedeutung, deren Perspektive einzubeziehen

Um einer entwicklungsorientierten Perspektive gerecht zu werden, werden in einem metatheoretischen Vorgehen entwicklungspsycholo-

gische Vorstellungen der verschiedenen Strömungen der Psychoanalyse auf Geschwisterthemen hin untersucht und vor dem Hintergrund empirischer Forschungsergebnisse konzeptuelle Überlegungen formuliert.

Im 2. Kapitel stehen deshalb zunächst klassische psychoanalytische Konzepte der Geschwisterbeziehungen im Mittelpunkt. Dabei wird der Frage nachgegangen, welche Konzepte innerhalb des pluralistischen Wissenschaftsverständnisses der Psychoanalyse (Leuzinger-Bohleber 2007; Deserno & Hau 2004) vorliegen, die sich mit dem Einfluss der Geschwistererfahrung beschäftigen. In der Psychoanalyse spielte die Bedeutung der Geschwister durch den Einfluss der Objektbeziehungstheorie und der Ichpsychologie und ihrer starken Fokussierung auf die frühe Mutter-Kind-Beziehung kaum eine Rolle. Erst im Laufe der Weiterentwicklung der psychoanalytischen Theorie wurde auch der Geschwisterdynamik ein zunehmend von den Eltern unabhängiger Einfluss zugesprochen (Hirsch 2012; Lehmkühl & Lehmkühl 1995; Mitchell 2001, 2003; Sohni 1999, 2011; Volkan & Ast 1997). Es gibt aber letztendlich immer noch wenig konzeptuelle Überlegungen und Theorien darüber, wie Geschwisterbeziehungen Einfluss auf die Entwicklung des Menschen und auf seelische Erkrankungen haben können. Deshalb geht es zunächst um die Frage, welche psychodynamischen Konflikte aus der Geschwisterbeziehung für die seelische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen überhaupt zu vermuten sind. Aufgrund einer fehlenden Theorie der Geschwisterbeziehung ist die Einbeziehung verschiedener psychoanalytischer Bezugssysteme unabdingbar, um psychodynamische Aspekte der Geschwisterbindung ableiten zu können.

Im 3. Kapitel soll der Versuch unternommen werden, einen theoretischen Rahmen zu entwickeln, indem entwicklungspsychologische Aspekte und empirische Untersuchungsergebnisse zu Geschwistern auf psychoanalytische Entwicklungsmodelle übertragen werden. Diese Auseinandersetzung zielt darauf ab, die maßgebliche Bedeutung von Bindung und psychischer Differenzierung in der psychosexuellen Entwicklung des Kindes nicht nur in Hinsicht auf die Eltern, sondern auch hinsichtlich der Geschwisterbeziehung herauszustellen. Dabei stellt sich die Frage, ob die Dynamik unter Geschwistern als eigene Entwicklungslinie zu verstehen ist oder ob sie lediglich eine Modellierung der Erfahrungen aus der primären Objektbeziehung ist. Da Fragen der Geschwisterposition und -konstellation aus der hier vorgestellten Perspektive eine wichtige Rolle spielen, soll deren Einfluss nicht strukturell,

sondern erstmals psychodynamisch erfasst werden, wobei Fragen der Geschlechtszugehörigkeit besonderes Gewicht beigemessen wird. So macht es aus der Sicht der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie einen Unterschied, ob z. B. die ödipale Phase des Mädchens durch einen älteren Bruder, der als ödipales Objekt fungieren kann, oder durch einen jüngeren Bruder, der für das Mädchen einen Babyersatz darstellen könnte, durchlaufen wird. Geht man vom psychoanalytischen Verständnis seelischer Erkrankungen und der mit ihr implizierten unbewussten Konfliktdynamik aus, so ist es von großer Bedeutung, welche psychodynamischen Konflikte aus der Geschwisterbeziehung für die intrapsychische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu vermuten sind. Aufgrund dieser Überlegungen sind die verschiedenen Konstellationen, in der Geschwister aufwachsen, und die damit verbundene Psychodynamik Gegenstand der theoretischen Überlegungen, die durch klinische Beobachtungen und Einzelfalldarstellungen veranschaulicht und ergänzt werden.

Geleitet war dieses Interesse von der Frage nach der klinischen Relevanz von Geschwisterkonflikten bei erwachsenen Psychotherapiepatienten. Aus diesem Grund dreht sich das 4. Kapitel um die Frage, ob unbewusste Konflikte, die aus der Geschwistererfahrung herrühren, bei seelischen Erkrankungen erwachsener Psychotherapiepatienten eine Rolle spielen können, und wenn ja, in welcher Weise. Berücksichtigt wird in diesem Zusammenhang auch eine soziologisch akzentuierte Perspektive der Life-Span-Forschung, die sich mit der Bedeutung der Geschwisterbeziehung im Lebensverlauf beschäftigt (Cicirelli 1995). Diese gibt Aufschluss darüber, wie z. B. bei der Familiengründung oder Pflege der Eltern Geschwisterkonflikte überhaupt virulent werden und oftmals zum Auslöser einer psychischen Erkrankung werden können, was für die psychotherapeutische Arbeit von wichtiger Bedeutung ist.

Um über Einzelfallstudien hinaus Aussagen einer breiteren quantitativen Basis machen zu können, wurde eine explorative Studie mithilfe umfangreichen Aktenmaterials einer psychotherapeutischen Klinik durchgeführt, deren wichtigste Ergebnisse im 5. Kapitel vorgestellt werden (eine ausführliche Darstellung findet sich bei Adam-Lauterbach 2012). Die Verbindung von klinischer Forschung und deren Ergänzung durch einen extraklinisch-empirischen Teil versucht dem modernen Wissenschaftsverständnis der Psychoanalyse insofern zu entsprechen, als über den Einzelfall hinausgegangen wird (Leuzinger-Bohleber u. a.

2007). Auch wenn es sich hier zunächst um eine explorative Pilotstudie handelt, so untermauert sie doch die klinische Bedeutung von Geschwistereinflüssen bei erwachsenen Psychotherapiepatienten als auch die Bedeutung der Geschwisterpositionsfrage, wenn man diese mit psychodynamisch orientierten Variablen korreliert.

Im 6. Kapitel geht es auf der Basis der bisherigen Erkenntnisse, das psychoanalytische Verstehen von Geschwisterbeziehungen weiter zu konzeptualisieren und für die psychotherapeutische Praxis nutzbar zu machen. Solange Psychotherapeuten Geschwistereinflüsse nicht als bedeutsam anerkennen, wohl auch, weil eigene Geschwisterkonflikte abgewehrt werden, finden sie keinen Eingang in den psychoanalytischen Diskurs (vgl. dazu auch Sohni 2011). Es fällt auf, dass in Anamnesen und Falldarstellungen Geschwister oftmals gar nicht erst erwähnt werden. Deshalb soll im letzten Kapitel auf die Bearbeitung (un-)bewusster Geschwisterkonflikte in psychoanalytischen und tiefenpsychologisch fundierten Einzelbehandlungen erwachsener Patienten eingegangen werden. Aspekte der Übertragung-Gegenübertragungsdynamik und der Traumarbeit werden in Bezug auf die Geschwisterdynamik in ihrer Verschränkung mit den primären Objekten vertiefend dargestellt.

Im Rahmen dieser Arbeit habe ich mich kaum mit spezifischen traumatisierenden Geschwistererfahrungen wie Tod oder Krankheit eines Geschwisterteils befasst (vgl. dazu Hirsch 2012), sondern bin allgemeineren klinischen Einflüssen nachgegangen, die es ermöglichen sollen, die Beteiligung der Geschwistererfahrung an seelischen Erkrankungen und psychischen Störungen über den Einzelfall hinaus generell besser zu verstehen. Geschwisterverhältnisse wie Stief- und Halbgeschwister konnten nicht berücksichtigt werden, da ihre Dynamik durch weitere Einflüsse wie Trennung und Scheidung der Eltern geprägt ist, die aufgrund ihrer familiendynamischen Komplexität die Formulierung konzeptueller Überlegungen zur Geschwisterdynamik erschwert hätten.

Die Einbeziehung der Geschwisterdynamik ermöglicht es, die Lebensgeschichte unserer Patienten in ihrer Tiefe und Mehrdimensionalität zu erfassen, und weist auf die Veränderbarkeit dysfunktionaler Beziehungsmuster hin. Denn häufig sind es unbewusste, das heißt eben auch unerkannte, Geschwisterkonflikte, nicht nur aufseiten des Patienten, sondern auch aufseiten des Therapeuten, die in psychotherapeutischen bzw. psychoanalytischen Behandlungen intersubjektiv zu-

sammenwirken und unter Umständen Stagnation und negative therapeutische Reaktionen nach sich ziehen. Die Abwehr diesbezüglicher Konflikte liegt vielleicht in der Natur der Sache, im Gegensatz zu den Eltern bleibt die Reihung der Geschwister offen (Wellendorf 1995). Die Ambivalenz dieser Beziehung macht es nicht einfach, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Letztendlich ist Ziel des Buches dazu beizutragen, das psychoanalytische Verständnis der Geschwisterdynamik zu vertiefen und Psychotherapeuten zu ermutigen, diese für die klinisch-therapeutische Praxis nutzbar zu machen.

1. Die Geschwisterbeziehung in der Forschung

Stand in den 60er- und 70er-Jahren die Birth-Order-Forschung im Vordergrund, also die Erforschung der Geburtsfolge als Ursache von zu verallgemeinernden Charakterzügen der Persönlichkeitsentwicklung, so lässt sich seit den 80er-Jahren eine Neuorientierung in der Geschwisterforschung verzeichnen. Auch Studien zu der Entwicklung von Geschwisterbeziehungen im Lebensverlauf rückten in den letzten Jahren in den Vordergrund (Cicirelli 1995). Diese Untersuchungen weisen die große Bedeutung nach, die Geschwisterbeziehungen auch im Erwachsenenalter haben.

Die Frage, ob die Position in der Geschwisterreihe Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung haben kann, beschäftigt die Wissenschaft seit dem späten 19. Jahrhundert. Schon 1874 hat Francis Galton, der Erfinder der Regressionsanalyse, Datenmaterial publiziert, das die Beziehung zwischen Geburtenfolge, Leistung und Errungenschaft zum Gegenstand hatte. Obwohl die Psychoanalyse Geschwistern wenig Beachtung geschenkt hat, ist es dennoch der Psychoanalytiker Alfred Adler (1920 [2006]), der Anfang des 20. Jahrhunderts davon ausgegangen ist, dass die Stellung des Kindes in seiner Geschwisterreihe dazu beiträgt, bestimmte Charaktereigenschaften und Lebensstile zu entwickeln. Letztendlich blieben seine Überlegungen zwar unbewiesen, aber sie haben der empirischen Sozialforschung wichtige Anstöße gegeben. Bei den Forschungsbemühungen handelt es sich in der Regel um Querschnittsuntersuchungen, die nichts über die Weiterentwicklung und Dynamik der Geschwisterkonstellation aussagen. Aspekte der Eltern-Kind-Interaktionen werden mit Eigenschaften des Kindes vermengt, die als Folge von Interaktionen zu verstehen sind und nicht als Folge der Geburtsposition.

Eine groß angelegte Längsschnittuntersuchung legte der Historiker Sulloway 1990 (dt. 2000) mit seinem Buch »*Rebell der Familie*« vor. Sulloway zielte darauf ab, die Überlegungen Adlers empirisch zu überprü-

fen, und bringt sie in einen sozialdarwinistischen Zusammenhang. Er geht davon aus, dass Geschwister um die Anerkennung und Zuwendung der Eltern kämpfen und sich Nischen innerhalb der Familie suchen, in denen sie sich entfalten und entwickeln können. Anhand der Untersuchung von 6000 Lebensläufen, angefangen von der protestantischen Reformation bis heute, versucht er unter Beweis zu stellen, dass die jüngsten Geschwisterkinder Geschichte machen, indem sie durch unkonventionelle Ideen und Risikobereitschaft Revolutionen initiieren und naturwissenschaftliche Entwicklungen vorantreiben. Während sich die Erstgeborenen an den Eltern und an eher konservativen Vorstellungen orientieren, suchen sich, so seine These, die Spätgeborenen eine Nische, in der die Älteren sich noch nicht hervorgetan haben. Aber auch Sulloways Arbeit wurden statistische Mängel und falsche mathematische Berechnungen nachgewiesen (Townsend 1997).

Die Variable der Geschwisterposition ist im Verlauf der Entwicklung der Geschwisterforschung differenzierter betrachtet worden und kann nicht zuletzt durch die Entwicklung verfeinerter empirischer Forschungsmethoden anders erfasst werden. Seit den 80er-Jahren ist eine gewisse Neuorientierung in der Geschwisterforschung zu verzeichnen. Es kam zu einer Anzahl von Untersuchungen, die nicht mehr Effekte einfacher struktureller Variablen wie Geburtsrang oder Geschwisterzahl untersuchten, sondern sich mit dahinter liegenden Prozessen und Wechselwirkungen beschäftigten (Lamb & Sutton-Smith 1982).

Trotz der vom wissenschaftlichen Standpunkt her kontroversen und methodisch strittigen Birth-Order-Forschung (vgl. dazu Ernst & Angst 1983) ist bemerkenswert, dass sich auch die kulturvergleichende Geschwisterforschung an dem Kriterium des Geburtsrangplatzes orientiert. Hier werden Alter bzw. Altersabstand, Geschlecht und Geschlechtskombinationen innerhalb der Geschwisterreihe als Universalien bezeichnet, die jede Geschwisterbeziehung kennzeichnen würden (Zukow 1989). In vielen Kulturen spielen Geburtsrangplatzunterschiede in der sozialen Stellung des Kindes eine große Rolle. Es ist aber nicht immer die Position des Erstgeborenen, die mit besonderen Privilegien und Sonderrechten ausgestattet ist. Im schweizerischen Emmental ist z. B. das Erbrecht für den Hof dem letztgeborenen Sohn vorbehalten (Marschall 2000). In manchen Kulturen spielt auch die Geschlechtszugehörigkeit eine größere Rolle in den Verwandtschaftsbeziehungen als die Geburtsposition (Kasten 1999).

Für den hier relevanten klinischen Zusammenhang stellt sich die Frage, ob es einen nachweisbaren Zusammenhang zwischen psychischer Erkrankung und Geschwisterposition gibt. Diese Frage kann nach Ansicht vieler Forscher verneint werden (Ernst & Angst 1983). Aber es gibt Untersuchungsergebnisse, die die Relevanz dieser Frage dennoch unterstreichen. So scheinen Erstgeborene häufiger psychische Probleme in der Kindheit und eine größere Anfälligkeit gegenüber Stress zu haben. Sie werden öfter in psychiatrischen und klinischen Einrichtungen vorgestellt. Eltern scheinen sich um älteste Kinder stärker zu sorgen und neigen dazu, sie zu pathologisieren (Skinner 1997). Eine Befragung unter Collegestudenten im Alter zwischen 18 und 25 Jahren erbrachte den Nachweis, dass jüngere Geschwister eher depressiv erkranken, weniger Selbstwertgefühl haben und mehr Ängste entwickeln als ältere (Gates, Lineberger, Crockett & Hubbard 1988). In einigen Studien zeigt sich in Hinsicht auf Alkohol- und psychiatrische Erkrankungen die Tendenz, dass Erstgeborene und mittlere Geschwister hier oftmals überrepräsentiert sind. Auch gibt es Studien, nach denen Erstgeborene häufiger in der Kinder- und Jugendpsychiatrie vorgestellt werden als Patienten, die in einer anderen Geschwisterreihung aufgewachsen seien (Ernst & Angst 1983, 237f.). Nach Langemeyer (1987) neigen jüngste Geschwisterkinder eher zu depressiven Strukturen.

Wie schon erwähnt, ist die Entwicklung der empirischen Geschwisterforschung des letzten Jahrhunderts von der Untersuchung von strukturellen Variablen hin zu Fragen der Beziehungsqualität gelangt. Die Regulierung von Nähe in Beziehungen, das Vorhandensein von Konflikten, wie z.B. Rivalität, und die Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte weisen auf die Notwendigkeit hin, stärker theoriegeleitet zu forschen und die Beziehungsdynamik und nicht Persönlichkeitseigenschaften in den Vordergrund zu stellen (Berger 1985). Dadurch hat sich auch im klinischen Bereich eine andere Forschungsperspektive entwickelt. Lackner-Seifert (2005) weist in einer klinischen Studie nach, dass anorektische Patientinnen eine höhere emotionale Nähe in der Geschwisterbeziehung erleben als die Vergleichsgruppe der an Bulimie erkrankten Patientinnen.

Langzeiteffekte klinischer Manifestationen durch behinderte und kranke Kinder rückten erst in den letzten Jahren in den Fokus der Forschung. Demnach weisen Geschwister von behinderten und kranken

Kindern ein größeres Risiko auf, psychisch zu erkranken (Seiffge-Krenke 2000).

Da die Psychoanalyse für das Verständnis von Beziehungen und menschlichen Handelns einen theoretischen Bezugsrahmen liefert, ist sie geeignet, die Frage der Geschwisterdynamik in ihrer Tiefendimension theoretisch zu erfassen. Wenden wir uns deshalb den psychoanalytischen Konzepten zu, um den Einfluss der Geschwisterbeziehung auf psychische Störungen besser zu verstehen.

2. Psychoanalytische Konzepte von Geschwistererfahrungen und psychischer Erkrankung

Sigmund Freud

Freud hat der Geschwisterbeziehung keine eigene Arbeit gewidmet, aber das Thema taucht in seinen Schriften immer wieder auf. Hinweise zu Geschwisterkonflikten finden sich in den Krankengeschichten, in den Traumanalysen sowie in seinen Ausführungen zu Kunst und Literatur, z. B. im *Motiv zur Kästchenwahl* (1913) oder in *Eine Kindheits-erinnerung aus Dichtung und Wahrheit* (1917). In der *Psychologie des Gymnasiasten* (1914) betont er, dass die Geschwisterbeziehung ebenso wie die Elternbeziehung verantwortlich dafür sei, welche sozialen Beziehungen später im Leben aufgebaut werden. In dem Aufsatz *Ein Kind wird geschlagen* (1919) wird die enge Verstrickung der Geschwistermit der Elternbeziehung herausgestellt. Die darin beschriebene sexuell akzentuierte Fantasie von Patienten, die unter einer hysterischen oder Zwangsneurose leiden, beinhaltet die Vorstellung, dass der Vater das vom Patienten verhasste Kind, zumeist ein Geschwisterkind, schlägt. Diese infantile Fantasie, dass ein Geschwisterkind geschlagen wird, war nach Freud in der Kindheit Träger einer starken, sexuellen Erregung und vermittelte dem Kind onanistische Befriedigung. Sie kann auch im Erwachsenenleben als Perversion wirksam sein. Die grundlegende Erfahrung ist dabei die erfahrene Demütigung und Zurückweisung des älteren Kindes durch die Geburt eines Geschwisterkindes (Freud 1919 [2000], 238). Freud benennt hier das Konzept der Entthronung, das das ältere Kind erlebt, wenn ein jüngerer geboren wird und betont die in der Geschwisterbeziehung vorherrschende Feindseligkeit aufgrund von Neid und Rivalität. Den Ödipuskomplex sieht Freud mit dem Auftauchen von Geschwistern zu einem Familienkomplex erweitert. Sexuelle Gefühle, die den Elternobjekten gelten, können aktiv oder passiv auf Geschwister verschoben werden:

»Der Knabe kann die Schwester zum Liebesobjekt nehmen als Ersatz für die treulose Mutter; zwischen mehreren Brüdern, die um ein jüngeres Schwesterchen werben, ergeben sich schon in der Kinderstube die für ein späteres Leben bedeutsamen Situationen einer feindseligen Rivalität. Ein kleines Mädchen findet im älteren Bruder einen Ersatz für den Vater, (...), oder sie nimmt eine jüngere Schwester zum Ersatz für das Kind, das sie sich vergeblich vom Vater wünscht.« (a. a. O.)

Gemeinsam ist all seinen Ausführungen die Überzeugung, dass die ursprünglich negativen Gefühle im Laufe der Entwicklung durch Abwehrmechanismen in positive Gefühle umgewandelt bzw. überlagert werden würden. 1922 schreibt er in »Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität«, dass die Eifersucht aus dem Ödipus- oder aus dem Geschwisterkomplex der ersten Sexualperiode stamme und dass bei der Genese der Homosexualität in der frühen Kindheit Beziehungen zu älteren Brüdern eine wichtige Rolle spielen würden (Freud 1922 [2000], 219). In »Massenpsychologie und Ich-Analyse« (1921) wird beschrieben, dass die Abwehr von Hass, Neid und Eifersucht gegenüber einem Geschwister letztlich zu einem Gemeinschaftsgefühl führt. Die ursprünglich negative Beziehung wird mithilfe der Identifizierung in eine positiv getönte Bindung umgewandelt. Geschwisterbeziehungen sind aufgrund dieser Abwehroperationen des Ichs als wichtiger Faktor für die Entwicklung sozialer Haltungen anzusehen (Freud 1921 [2000], 111 f.).

Abschließend möchte ich noch »Totem und Tabu« (1912–13) benennen, wo sich Freud in Bezug auf die Geschwister mit dem Inzesttabu, der Ambivalenz in ihren Gefühlsbeziehungen und als zentrales Thema mit dem Zusammenschluss der Bruderhorde und deren Mord am Urvater als Grundlage der Kulturentwicklung beschäftigt hat (Freud 1912–13 [2000], 303 ff.).

Trotz dieser Beschreibungen haben Geschwisterbeziehungen keinen Eingang ins Strukturmodell gefunden und sind kein hervorgehobenes Thema in metapsychologischen Überlegungen geworden. Obwohl Freud die Heftigkeit der Affekte vor allem von Neid und Rivalität zwischen Geschwistern betont, wird dieses Thema nicht vertieft, was in der Literatur bekanntermaßen mit Freuds eigenen ungelösten Geschwisterkonflikten, vor allem mit dem Tod seines Bruder Julius, in Zusammenhang gebracht wird (Agger 1988; Wellendorf 1995). Maciejewski

(2006) analysierte die Studien Freuds über Moses auch unter diesem Gesichtspunkt der traumatischen Erfahrung des Geschwisterverlusts¹. Grubrich-Simitis (1991, 37) weist darüber hinaus hin, dass unmittelbar vor dem Tod von Julius die Mutter, die in dieser Zeit mit dem dritten Kind schwanger war, auch den Verlust ihres verstorbenen Bruders verkraften musste und ihrem erstgeborenen Sohn aufgrund dieser Belastungen vermutlich weniger Zuwendung vermitteln konnte. Die erste größere Konzeptualisierung und theoretische Einordnung der Geschwistererfahrung in der Psychoanalyse geht auf Alfred Adler zurück.

Alfred Adler

In der Individualpsychologie Adlers wird die Bedeutung der Geschwisterposition und -konstellation stark hervorgehoben. Adler hat eine Typologie des ältesten, jüngsten und mittleren Kindes entworfen, in dem er einen Zusammenhang zwischen bestimmten Charakterzügen eines Kindes mit seiner Stellung in der Geschwisterreihe herstellt. Die Unterschiede seien zwischen dem ersten und zweiten Kind am größten:

»So entsteht ein grundlegender Unterschied in der seelischen Entwicklung eines Erstgeborenen gegenüber dem Zweitgeborenen oder den letzten Kindern. Auch die Eigenart von einzigen Kindern ist leicht festzustellen. Seelisch macht es sich oft sehr geltend, wenn in einer Familie nur Knaben oder nur Mädchen oder ein Knabe unter lauter Mädchen oder ein Mädchen unter lauter Knaben aufwächst.« (Adler 1920 [2006], 309)

Adler macht die Konkurrenz unter den Geschwistern dafür verantwortlich, dass es zu spezifischen Erfahrungen und Persönlichkeitsentwicklungen kommt. Seine Typologie für die verschiedenen Geschwisterpositionen wird im Folgenden kurz dargestellt. Das älteste Kind wächst bis zur Geburt eines Geschwisters als Einzelkind auf. Es erfährt die Geburt des Bruders bzw. der Schwester als Entthronung und Gefahr, da es nun die bis dahin ungeteilte Aufmerksamkeit teilen muss. Älteste Kinder würden aufgrund dessen häufig Interesse an der Ver-

¹ Auf der anderen Seite werden Freuds ungeheure Produktivität und Kreativität mit den Verlusterfahrungen und dem Erleben der schwangeren, in diesem Sinne »produktiven Mutter« in Zusammenhang gebracht (Grubrich-Simitis 1991, 39; King 1995, 306 f.).

gangenheit zeigen, als sie noch im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen, womit eine Neigung zu konservativen und autoritären Verhaltensweisen verbunden sei. Die Erstgeborenen können aber auch ein besonderes Organisationstalent durch die Übernahme der Verantwortung für jüngere Kinder entwickeln.

Das jüngere Kind sei aufgrund seiner Erfahrung kooperativer eingestellt. Der Erste diene ihm als Ansporn in seiner Entwicklung, aber auch als Quelle von Unterlegenheitsgefühlen. Damit verbunden seien häufig neurotische Entwicklungen im Erwachsenenalter. Adler hebt die Beteiligung der Geschwisterposition an psychischen Störungen erstmals eindeutig hervor, wenn er schreibt:

»Ist der Zweite entwicklungsfähig, so wird er unbedingt in einer fortwährenden Anspannung leben, um den Ersten zu überflügeln. Er wird förmlich wie unter Dampf arbeiten, rastlos. Und in der Tat findet man unter den rastlosen Nervösen in einer auffallenden Häufigkeit zweitgeborene Kinder, (...).« (a. a. O.)

Die jüngsten Kinder hingegen haben keinen Nachfolger. Sie erleben die anderen Geschwister aber als überlegen. Das könne zum Ansporn werden. Häufig würden sie die anderen überflügeln. Problematisch seien aber eine Infantilisierung und »Verzärtelung« in ihrer Entwicklung, die zu Unselbstständigkeit und Passivität verführen:

»In der Haltung des Jüngsten ist in einem vielleicht vorherrschenden Typus etwas Infantiles gegeben, Zurückhaltung und Zögern, so als ob er sich nennenswerte Leistungen nicht recht zutrauen würde. (...) Wir verstehen sofort, welchen Schaden dies für seine ganze geistige Entwicklung in sich birgt: Er wird alles von den anderen erwarten. Ein zweiter Typ des Jüngsten aber ist der »Josefotypus«. Rastlos nach vorne strebend überflügelt er alle mit seiner Initiative (...).« (Adler 1920 [2006], 309 f.)

Einzelkinder werden von Adler ebenfalls typologisiert. Sie hätten häufig einen Mutterkomplex und würden in der Angst leben, doch noch ein Geschwister zu bekommen, das ihre privilegierte Position gefährden könne. Adler geht nicht nur auf die Geschwisterposition, sondern auch auf Aspekte der Geschwisterkonstellation ein. Als einziger Junge oder als einziges Mädchen in einer Geschwisterreihe käme es entweder

zu einer sehr starken oder sehr schwachen Ausprägung geschlechtsspezifischer Eigenschaften. Problematisch seien dabei vor allen Dingen narzisstische Kränkungen, die mit dieser Konstellation verbunden seien (Adler 1920 [2006], 310).

Auch in Bezug auf Adlers Biografie ist bekannt, dass seine Geschwistererfahrung einen Einfluss auf seine Theorie hatte. Er war das zweite von insgesamt sieben Kindern. Als Kind hätte er unter der Dominanz seines älteren Bruder gelitten. Als zusätzliches Motiv der intensiven Beschäftigung Adlers mit der Rolle der Geschwistererfahrung in der Persönlichkeitsentwicklung wird, ähnlich wie bei Freud, die Kindheitserfahrung des Todes seines jüngeren Bruders gesehen (Rattner 2006). Noch heute misst die Individualpsychologie der Geschwisterposition und -konstellation eine besondere Bedeutung in der Entwicklung der Persönlichkeit bei. Lehmkuhl & Lehmkuhl (1995, 201) betonen explizit, dass es bei der Analyse der Geschwistererfahrung um das Erkennen von neurotischen Dispositionen gehe, die im individualpsychologischen Verständnis als Hemmung von Ich-Funktionen in der plastischen Entwicklungsphase begriffen werden.

Anna Freud

Anna Freud hebt ebenfalls den Ich-fördernden Einfluss von Geschwisterbeziehungen hervor. In Bezug auf ihre Aussagen zu Geschwisterbeziehungen wird meist ihre Schrift *»Gemeinschaftsleben im frühen Kindesalter«* zitiert, die sie zusammen mit Sophie Dann veröffentlichte (Freud, A. & Dann 1961/1962)². Das Interesse an empirischer Forschung hat A. Freud zu der Arbeit der direkten Kinderbeobachtung geführt. Sie kommt in Bezug auf die Geschwistereinflüsse zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie Sigmund Freud:

»Geschwister sind normalerweise ein Zubehör der Eltern, die Beziehungen zu ihnen werden beherrscht von Rivalität, Neid, Eifersucht und Wettstreit um die Liebe der Eltern. Die Aggression, die den Eltern gegen-

2 Da es sich bei den von ihnen untersuchten Kindern um eine Gruppe von Waisen handelt, die den Holocaust überlebten, ist die Übertragung ihrer Ergebnisse auf Geschwisterbindungen, wie es vielfach gemacht wird (z. B. von Diepold 1988, 275), aus meiner Sicht jedoch problematisch. Denn es handelt sich nicht um eine Geschwistergruppe.

über gehemmt ist, kommt den Geschwistern gegenüber offen zum Ausdruck; sexuelle Wünsche, die in der ödipalen Beziehung nicht manifest werden können, werden passiv oder aktiv an älteren oder jüngeren Brüdern oder Schwestern ausgelebt. (...).« (Freud, A. & Dann 1961/1962, 241)

Die Bindung des Kindes an die Eltern gilt als vorrangig, Rivalität und Neid, damit verbunden eine ubiquitäre Entwicklung eines Gerechtigkeitsgefühls charakterisieren die Geschwisterbeziehung.

Auch Diepold (1988) bringt die mangelnde Auseinandersetzung des Geschwisterthemas in der Psychoanalyse ebenfalls mit der besonderen Rolle, die Anna Freud in der Familie innehatte, in Zusammenhang. Sie ist das sechste Kind in einem Zeitraum von acht Jahren gewesen. Der Altersunterschied zwischen den drei Jüngsten betrug weniger als ein Jahr. Young-Bruehl (1995) hat herausgestellt, dass das Streben nach Anerkennung vom Vater und die Hinwendung zu ihm schon früh ein Ersatz für eine defizitäre Beziehung zu ihrer Mutter gewesen sei. Zudem hätte Anna Freud die Position als jüngstes Kind der Familie sehr belastend empfunden. So schrieb sie in einem Brief an Muriel Gardiner:

»... die Erfahrung des Ausgeschlossenwerdens durch die Großen, die sich mit mir langweilten, und mein Gefühl der Langeweile und des Verlassenseins.« (zit. nach Young-Bruehl 1995, 50)

Wir können feststellen, dass in der klassischen Psychoanalyse in Bezug auf die Geschwisterbeziehungen vor allem zwei Krankheitskonzepte vorhanden sind. Zum einen werden Neid und Rivalität um die Aufmerksamkeit der Eltern hervorgehoben. Dabei interessieren vor allem Konflikte und Abwehroperationen des Ichs rund um die Geburt eines neuen Geschwisterkindes, was als Konzept der Entthronung gilt, zum anderen werden neurotische Konfliktkonstellationen postuliert, welche die Rolle der Geschwister als Ersatzobjekte und als Verschiebung ödipaler Strebungen konzeptualisieren.

2.1 Weiterentwicklung der psychoanalytischen Betrachtung pathologischer Geschwister-einflüsse

Die Entwicklung der Objektbeziehung- und der Ich-Psychologie in den Vierziger- und Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts hat dazu geführt, dass die Betrachtung der horizontalen Beziehungsebene zwischen den Geschwistern durch die starke Fixierung auf die Rolle der Mutter bei der Entwicklung präödipler Störungen gänzlich in den Hintergrund getreten ist. Auch wenn Melanie Klein den Neid und die Liebe unter den Geschwistern beschreibt (z. B. Klein & Riviere 1974, 82), so beschränkt sich die frühe kideranalytische Literatur darauf, in Einzelfallstudien eine neurotische Entwicklung durch die Erfahrung der Geburt eines jüngeren Geschwisterkindes zu erklären (z. B. Bornstein 1949). In Bezug auf erwachsene Patienten gibt es aus dieser Zeit kaum Studien, mit Ausnahme von ein paar wenigen Einzelfalldarstellungen (Jacobson 1950; Greenarce 1950), die die pathogenen Wirkungen des Entthronungserlebnisses herausstellen.

Hinzu kamen die Einflüsse aus der systemischen und analytischen Familientherapie, die eine stärkere Konzentration und Beachtung der Interaktion und der wechselseitigen regulierenden Beziehungsprozesse innerhalb des Systems der Familie legten (Massing, Reich, Sperling 1994; Stierlin 1982). Dennoch änderte sich dieses »*Stiefkinddasein*« der Geschwisterperspektive erst in den Achtzigerjahren, als an der Yale University in New Haven Forschungsarbeiten entstanden, die aus der Perspektive der Ich-Psychologie und der Narzissmustheorie wichtige Beiträge zur Theorie der Geschwisterbeziehungen lieferten (Abend 1984; Neubauer 1983; Kris & Ritvo 1983). Dabei rückten traumatische Ereignisse wie sexueller Missbrauch, starke Feindseligkeit unter Geschwistern, Tod und Krankheit eines Geschwisterteils und deren Auswirkungen auf die spätere Pathologie erstmals ins Zentrum der Betrachtung (Pollock 1978).

In diesen Forschungsarbeiten wurde zudem der entwicklungsfördernde Einfluss der frühen Geschwistererfahrung in den Vordergrund gestellt (Leichtmann 1985; Parens 1988). Psychodynamische Wirkungen von Geschwisterinflüssen im Jugend- und Erwachsenenalter und ihre therapeutischen Implikationen wurden von Graham (1988), Agger (1988) und Balsam (1988) in psychoanalytischen Langzeitbehandlun-

gen untersucht. In Deutschland haben zuerst Diepold (1988), Wellendorf (1995) und Sohni (1998, 1999, 2004) auf die mangelnde Berücksichtigung der Geschwisterproblematik in Klinik und Therapie hingewiesen. Mittlerweile gibt es mehr Beiträge, die betonen, dass psychische Störungen in der Behandlung Erwachsener nicht nur durch die vertikale Dynamik, also durch die Eltern-Kind-Ebene, verursacht sind, sondern auch durch die horizontale Dynamik hervorgerufen werden können (Lehmkuhl & Lehmkuhl 1995; Volkan & Ast 1997; Hirsch 1999, 2012; Mitchell 2001; Adam-Lauterbach 2007; Heenen-Wolff 2008; Sohni u. a. 2011). In diesen Fallbeschreibungen werden Behandlungsschwierigkeiten aus Einzel- und Gruppenpsychotherapien beschrieben, die sich erst auflösten, nachdem die Geschwisterdynamik in die psychotherapeutische Bearbeitung gekommen war.

Aber die Frage stellt sich, wie konflikthafte Geschwistererfahrungen in der Entwicklung überhaupt eine überdauernde Bedeutung bekommen, sodass sie als Einflussfaktoren bei seelischen Erkrankungen eine Rolle spielen und deshalb von therapeutischem Wert sind. Eine entwicklungspsychologische Perspektive, die auf die Dynamik der Geschwisterbeziehung und deren Entwicklungskonflikte fokussiert, könnte meines Erachtens helfen, die klinische Bedeutung dieser Beziehung zu konzeptualisieren.